Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 45

Artikel: Lob dem stillen Sonntag
Autor: C.R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649124

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

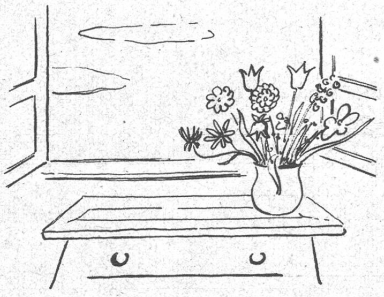
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lob dem stillen Sonntag



Nun hat er mir doch geblüht, der stille Sonntag, so sehr ich mich auch gegen ihn gesträubt habe: der eingeladene Besuch hat treulos abgesagt, und alle, die ich am Samstag bis spät in den Abend hinein noch für ein gemeinsames Unternehmen zu verlocken suchte, blieben unerschütterlich fest an ihrem bereits gefassten Programm. Da stand er denn also fast unabwendbar vor mir, dieser gefürchtete einsame Sonntag, erst drohend, dann werbend, beinahe schon sieghaft. Nach ein paar letzten schwachen Ausreissversuchen ergab ich mich ihm.

Wie ungeahnt herrlich ist doch ein Sonntagmorgen, wenn kein Wecker schrillt, kein Programm zur Eile drängt, kein Zug erwischt werden muss... Und wie ganz anders sieht das Zimmer aus in der Sonntagsperspektive. Während der Woche bleibt mir viel zu wenig Zeit, den Erinnerungen nachzusinnen, die mit den liebevoll gesammelten Gegenständen zusammenhängen: mit der alten Bauernuhr, auf dessen Zifferblatt knallrote, pralle Rosen leuchten, mit dem schöngeformten Kupferkessel, in dem jetzt Zynien in leuchtenden Farben stehen, mit dem italienischen Wandteller, auf dessen Fläche ein feuerspeiender Drache gemalt ist. In allen Richtungen kann ich so durchs Traumland reisen, wohin ich nur will, wohin mich gelüstet; nichts kann mich daran hindern.

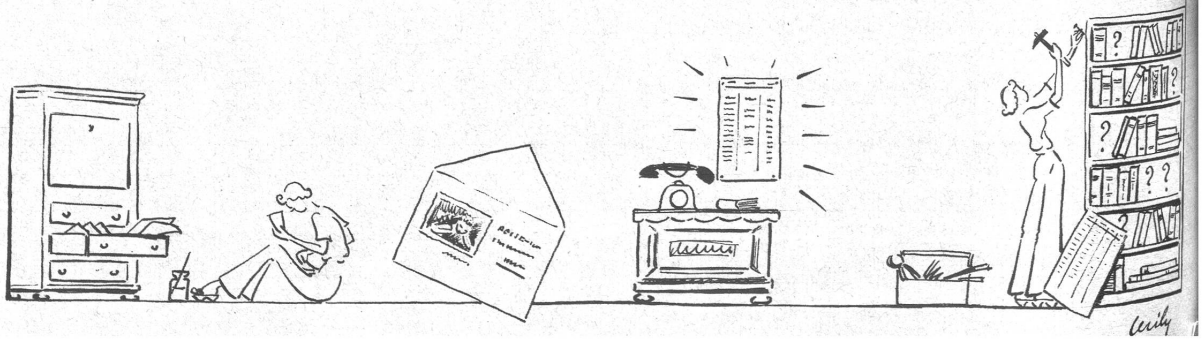
Nun aber genug des Träumens, Lesens und Spintisierens. Prosaisch ruft mich der Magen in die Wirklichkeit zurück. Wie ich voller Tatendrang der Küche zuschreite, muss ich lächelnd feststellen, dass ich in meinen flanels, die mir fröhlich um die Beine flattern, weder tüchtig hausfraulich, noch startfähig für die Sonntagspromenade aussehe. Jetzt aber wird nach Herzenslust geköchelt, geschmort, gratiniert und probiert, bis ich schliesslich das Mahl des Einsiedlers am offenen Fenster, auf dem Schiefertisch, mit dem bunten Bauernstrauss zur Gesellschaft, esse.

Nun folgt ein behagliches Kaffeestündchen. Richtigen schwarzen Kaffee habe ich mir für diesen besonderen Tag geleistet. Ich pflanze mich in den bequemsten Stuhl, die Beine — oh Schreck — auf der Tischkante, und das verträumte Räuchlein meiner Zigarette entschwindet zum Fenster hinaus. Ich folge ihm mit meinen Blicken. Der Himmel hat sich inzwischen bleischwarz gefärbt und hängt über die ganze Kette des Berner Oberlandes hinunter. Plötzlich durchreisst ein blauer Spalt die dunklen Wolkenballen und dann liegt mit einemmal ein leuchtender Sonnenfleck auf der stoppligen Herbstwiese. — Wie wundervoll, solch ein Schauspiel in Ruhe und Frieden geniessen zu dürfen!

Mein Blick wandert wieder ins Zimmer zurück. Unversehens packt mich abenteuerliche Unternehmungslust. Ich öffne die Photo-Schublade, und ein schlimmer Anblick tut sich mir dar: Nord und Süd, Ost und West, Berge, Menschen, Hunde, Denkmäler, alles liegt drunter und drüber. Mit Schwung wird der Chaos auf den Boden geleert und ich sortiere in kleine Häufchen: „Ferien in Ascona", „Osterskitour 1932", „Helen und Rolf in Johannisburg", „Rosmaries Hochzeit", usw. usw. Diese Häufchen werden je in ein farbiges Kuvert gesteckt, und nicht etwa nur angeschrieben, sondern auf jeden Umschlag wird noch eine besonders nette Photo der betreffenden Kategorie geklebt. Wahrhaftig, mein Stiefkind, die Photo-Schublade, ist mir nach kurzer Zeit fremd vor ungewohnter Schönheit.

Mein Ordnungsfimmel ist noch nicht erschöpft. Die nächste Station ist das Telephon. Mein Kopf ist nun einmal ein Wrack, wenn es um Geschichtszahlen, Geburtstage oder Telephonnummern geht. Nun also: ich nehme ein festes Blatt Papier, notiere links die Namen meiner Freunde, in der Mitte ihre Geburtstage mit roter Farbe, um sie in Zukunft wirklich nicht wieder zu vergessen, und rechts aussen ihre Telephonnummern. Damit habe ich gleich zwei Fliegen auf einen Schlag getroffen, und nagle diese neuste Akquisition meines Junggesellenheimes über das Telephon.

Was weiter noch in Ordnung gebracht werden soll, fällt mir ein, wie ich vor meinem Büchergestell defiliere, und so viele verräterische Lücken sehe, wie ich mit schiefem Kopf nochmals und nochmals die Reihen nach Timmermanns „Pallieter" abtaste, ohne ihn entdecken zu können. In diesem historischen Augenblick schwöre ich mir, niemals mehr ein Buch auszuleihen, selbst der aller-, allerbesten Freundin nicht, ohne — — — nehme ein Stück Karton, ziehe bunte Linien, male mit Blockschrift: „An wen ausgeliehen?" „Datum", „Titel" und Verfasser", „Zurück am..." und hänge den Beichtspiegel, eng zusammengekettet mit einem Bleistift, an die Seitenwand des Büchergestells. Meine verschollenen Lieblinge (es sind, wie bei überfahrenen Hühnern, immer die wertvollsten) bringt mir diese neue Errungenschaft doch nicht mehr zurück, aber es wird kaum mehr passieren, dass ich bei Bekannten von Bekannten meiner Bekannten einem Buch begegne, das ich seit fünf Jahren vermisse, oder, dass ich in einem Antiquariat auf meine „Poésie de Verlaine" stosse, die ich einmal in Paris an Stelle zweier Mittagessen erstanden hatte und für dessen Rückaneignung ich nun vier Franken bezahlen durfte, nein, solchen Abenteuern werde ich nun in Zukunft nicht mehr ausgesetzt sein.

Unversehens ist es Abend geworden... Was soll jetzt weiter geschehen? Man könnte ja einmal versuchen, ganz einfach dazusitzen, in der Dämmerung, und die Hände ruhen lassen. Nun sollen auch noch Kopf und Herz von meinem Ordnungsfimmel ihren Teil bekommen. Wie manches, das zu Ende gedacht werden sollte, wird die Woche durch zur Seite geschoben: „Später werde ich darüber nachdenken..." Auf einem Zettel entsteht der Plan für die kommende Woche und schnell muss noch Tante Emma, die Gute, ihren seit ewig versprochenen Brief haben, damit mein jetzt so ungewohnt sauberes Gewissen nicht mit dieser Unterlassungssünde befleckt bleibe. — Stiller Sonntag, du warst einfach wundervoll, ich werde dich nie mehr verraten!

C. R.